Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition.
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 584. **Montag** den 16. November 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. November.

Fünf Tage hat im **Reichstag** die zweite Lesung der Justiznovelle bisher in Anspruch genommen. Ihr Ergebniß ist, soweit die Hauptfragen in Betracht kommen, die Annahme der Berufung gegen Strafkammerurtheile erster Instanz und die Beibehaltung des Fünfrichtercollegiums. Ferner ist von den Beschlüssen hervorzuheben, daß die Strafkammern und Schwurgerichte nur mit ständigen Richtern besetzt werden sollen, daß Urkundenfälschung in schweren Fällen, Verbrechen im Amte und die nach der Concursordnung strafbaren Verbrechen nicht wie bisher vor den Schwurgerichten zur Aburtheilung gelangen, sondern in Zukunft vor den Strafkammern; schließlich, daß es bei dem bisherigen Gerichtsstand für Preßvergehen verbleibt. Es dürfte ein übergroßes Maß von Anspruchslosigkeit bekunden, wenn man behaupten wollte, daß die Verhandlungen auf der Höhe gestanden hätten, die der Bedeutung der Sache entspricht. Und dieser Eindruck herrscht sichtlich bei allen Parteien vor, mit Ausnahme vielleicht der Socialdemokraten, welche ihre öden Angriffe auf die Unabhängigkeit des Richterstandes und die Rechtsprechung überhaupt weiter für eine Behandlung von hohem Gesichtspuncten aus halten werden, obwohl ihre Ausfälle sowohl von der Regierung wie den verschiedenen Parteien in ihrer leeren Nichtigkeit schlagend abgefertigt wurden. Die Präsenz war von Anfang an unglaublich gering. Ernste Zweifel an der Beschlußfähigkeit hätten die ganze fünftägige Debatte unmöglich gemacht. Kaum viel mehr als ein Drittel der Reichstagsabgeordneten schien überhaupt in Berlin zu sein, und davon waren überdies viele gerade bei den wichtigsten Beschlüssen abwesend. So kam es, daß diese theilweise bei fast leeren Sitzen gefaßt wurden. Mit Recht wird beklagt, daß zu der so wichtigen und umstrittenen Frage der Berufung nur ein einziger Redner sprach, obwohl gerade darüber noch in der Commission die Auffassungen so sehr geschwankt haben und eine eingehendere Behandlung am Platze gewesen wäre. Für die Entscheidung in der dritten Lesung besteht insofern ein Vacuum, als es bezüglich der Besetzung der Strafkammern bei dem Fünfrichtercollegium verbleiben ist, obwohl die Regierung die Einführung der Berufung und die Zustimmung zu der Novelle überhaupt von der Besetzung der Strafkammern in erster Instanz mit nur drei Richtern abhängig gemacht hat. Der preußische Justizminister wies ausdrücklich auf die Erklärung hin, die der Staatssecretair des Reichsjustizamtes in der Commission abgegeben hatte, daß die Besetzung der Strafkammern erster Instanz mit fünf Mitgliedern die Vorlage unannehmbar für die verbündeten Regierungen mache, und erklärte dann wörtlich nach dem amtlichen Stenogramm für seine Person: „Ich glaube allerdings, daß an dieser Frage die ganze Vorlage scheitern kann.“ Eine Verschärfung hat dieser Widerspruch insofern erfahren, als der Justizminister auch bezüglich des oben erwähnten Beschlusses, daß nur mit ständigen Richtern Strafkammern und Schwurgerichte besetzt werden sollen, mit Nachdruck vor den „empfindlichen Folgen“ warnte, die dieser Beschluß nach sich ziehen würde. So ist die zweite Lesung mit einem großen Fragezeichen bisher verlaufen. Der Zeit bis zu Beginn der dritten ist es vorbehalten, die endgültige Antwort zu geben, insbesondere darauf, ob wirklich der Entschluß der Regierung, bei der weiteren Besetzung der Strafkammern mit fünf Richtern in erster Instanz die Vorlage abzulehnen, so bestimmt gemeint ist, wie er von der Bundesrathstribüne und in inspirirten Artikeln der „Nordd. Allg. Ztg.“ klang.

Kaum jemals sind über den voraussichtlichen Verlauf der Besprechung einer Interpellation so viel und so verschiedene Vermuthungen laut geworden, wie über jene, welchen die Besprechung der an der Spitze der heutigen Tagesordnung des Reichstags stehenden Interpellation des Centrums wegen der **Enthüllungen der „Hamb. Nachr.“** nehmen wird. Es hat keinen Zweck, unmittelbar vor der Entscheidung auf alle diese Combinationen einzugehen; abzuweisen ist lediglich die hie und da ausgesprochene Vermuthung, daß die vom Regierungstische abzugebende Erklärung sich nach der Tonart richten werde, welche der Interpellant anschlägt. Die wahrscheinlich vom Fürsten Hohenlohe selbst zu verlesende Erklärung ist zweifellos schon lange vor Beginn der Sitzung festgestellt. In ihr wird nichts verändert werden, mag nun Graf Hompesch den Fürsten Bismarck überhaupt nicht erwähnen, oder mit Rücksicht auf Herrn Dr. Lieber einige Blüthen aus dessen in Wiesbaden gewaltener Rede einflechten. Auch alle mehr oder minder bestimmt auftretenden Behauptungen über den Inhalt dieser Erklärung sind lediglich als Combinationen zu betrachten. Es hängt nicht vom Fürsten Hohenlohe allein ab, ob und was eventuell über das 1884 abgeschlossene und 1890 nicht erneuerte deutsch-russische Assecuranz-Abkommen gesagt werden wird; das hängt ganz wesentlich von der russischen Regierung ab, mit der zweifellos ein Meinungsaustausch über diese Frage stattgefunden hat. Und nachdem kürzlich der „Reichsanzeiger“ die Enthüllung von Staatsgeheimnissen überhaupt streng gerügt hat, wird man keinem Reporter das Resultat der mit der russischen Regierung getroffenen Verabredung auf die Nase binden. Ob es bei der Verlesung der im Voraus festgestellten Regierungserklärung sein Bewenden hat, oder ob Fürst Hohenlohe und Frhr. v. Marschall in die an diese Verlesung zu knüpfende Debatte eingreifen werden, das hängt allerdings von der Tonart ab, die in der Debatte eingeschlagen werden wird. Jedenfalls wird das Centrum, um nicht verdienten Hohn in der Rolle eines Schlüpfers des Kaisers und des Dreibundes zu ernten, sich große Zurückhaltung auferlegen; um so schärfer dürfte, nach dem „Vorwärts“ zu schließen, die Socialdemokratie ins Zeug gehen, einmal um dem alten Hasse gegen den Fürsten Bismarck und seine Schöpfungen wieder einmal Luft zu machen, und zweitens um der Discretion, mit welcher die socialdemokratischen Abgeordneten und Blätter auf Aborten und anderwärts gefundene Briefe und Actenstücke auch dann zu behandeln pflegen, wenn solche Documente auch, anscheinend zur Veröffentlichung nicht bestimmt sind, in das rechte Licht zu rücken. Ob Herr Eugen Richter dem Drange mit Herrn Liebknecht in die Lorbeeren des Tages sich zu theilen, widerstehen wird oder nicht, hängt vielleicht von der Regierungserklärung mehr ab, als die „Freis. Ztg.“ merken lassen mag. Die „Freisinnige Vereinigung“ wird allem Anscheine nach an einer Bismarck-Hetze sich nicht betheiligen. Von ihrer größeren oder geringeren Schärfe hängt es, wie gesagt, höchst wahrscheinlich ab, ob und wie vom Regierungstische aus in die Debatte selbst eingegriffen wird. Daß die nationalliberale Partei entschlossen ist, ihrerseits Ausfällen gegen den Fürsten Bismarck energisch entgegenzutreten, geht aus folgender Auslassung der „Nat.-Lib.-Corr.“ hervor:

„Da es, wie wir hören, in Centrumskreisen selbst an Stimmen nicht fehlt, die sich über die, durch die Wiesbadener Enthüllungen der Partei bereiteten Verlegenheiten und die darin enthaltenen tactlosen Ausfälle gegen den Fürsten Bismarck mit befriedigender Deutlichkeit äußern, so liegt auf nationalliberaler Seite selbstverständlich nicht der geringste Anlaß vor, sobald es nöthig wird, darüber einen Zweifel zu lassen, was die Nation der Persönlichkeit des Fürsten Bismarck schuldet“.

Ueber die vorläufigen Dispositionen der Fraction glaubt die „Tägl. Rundschau“ berichten zu können:

„Die nationalliberale Fraction ist sich jetzt darüber schlüssig geworden, zunächst mit einer kurzen Erklärung in die Debatte einzutreten. Diese Erklärung wird dem abwesenden Vorsitzenden v. Bennigsen zur Formulirung vorgelegt werden. Man erwartet zwar, daß Abg. v. Bennigsen hier am Montag erscheinen kann, und hat für diesen Fall ihn als Hauptredner bestimmt. Außerdem wird Abg. Enneccerus in der Debatte das Wort ergreifen. Sollte aber Herr v. Bennigsen verhindert sein, so wird Dr. Enneccerus die Erklärung abgeben, und ein anderer Parteiredner in die Debatte eingreifen, falls von der Linken ein scharfer Vorstoß gemacht wird.“

Um von den nationalliberalen Rednern nicht mit der „Linken“ ganz in einen Topf geworfen zu werden, mahnt die „Köln. Ztg.“, nachdem sie in groben Unterstellungen und persönlichen Gehässigkeiten gegen den Fürsten mit dem „Vorwärts“ gewetteifert hatte, zur Mäßigung, indem sie ausführt:

„Es ist erfreulich, daß auch die freisinnige Wochenschrift „Nation“ von den Freisinnigen so viel politischen Tact und so viel politische Selbstbeherrschung erwartet, daß sie bei Besprechung des Hamburger Vertrauensbruchs im Reichstag über dem, was Bismarck in einer schließlich doch begreiflichen Verbitterung in Worten gesündigt hat, nicht den genialen Begründer der deutschen Einheit vergessen. Die Warnung vor „alter Rancune“ und vor „tonloser Bekemenz“ mag hier weniger aus herzlicher Pietät vor dem größten deutschen Manne als aus kluger taktischer Berechnung hervorgehen, jedenfalls ist sie beherzigenswerth. Hoffentlich bietet es ausschließlich den Socialdemokraten überlassen, die Hamburger Verirrung dazu auszubeuten, um den Haß an einem Staatsmanne auszulassen, dessen Verdienste um die Nation schließlich doch Alles überstrahlen, was gelegentlich an menschlichen Schwächen bei ihm hervortritt. Eine würdige Behandlung der Angelegenheit durch alle bürgerlichen Parteien würde dem politischen Anstand des Reichstags wesentlich zu Gute kommen; die Entschiedenheit der sachlichen Stellungnahme gegenüber dem Feldzuge wider den Kaiser braucht unter der Vermeidung persönlicher Gehässigkeit nicht zu leiden.“

Wie wird Fürst Bismarck sich freuen, daß sogar das „Weltblatt“ am Rheine seine doch nur aus „begreiflicher Verbitterung“ stammenden Fehler und Verirrungen, ja selbst seinen „Feldzug wider den Kaiser“ aus Rücksicht auf alte Verdienste mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe zu bedecken sich herablässt! Möglicherweise verliert aber diese Nachsicht bedeutend an Werth durch die Regierungserklärung. Wird doch behauptet, der Kaiser habe vor einigen Tagen einigen Herren, die ihm in beweglichen Worten die durch die Enthüllungen der „Hamb. Nachr.“ angeblich heraufbeschworenen Gefahren schildern wollten, kurz geantwortet: „fehlgeschossen“. Sollte dieses Wort wirklich gefallen sein — es wäre seine Enthüllung von Staatsgeheimnissen und würde vollständig mit dem übereinstimmen, was von zuverlässiger Seite über die Wirkung der Enthüllungen auf die betheiligten Mächte gemeldet worden ist —, so würde man der Regierungserklärung nicht nur mit Ruhe, sondern mit hoher Freude entgegensehen dürfen.

An leitenden Stellen in **Oesterreich** hat der bekannte Artikel der „Köln. Ztg.“, in welchem es als ein in einflußreichen russischen Kreisen allgemein herrschender Wunsch bezeichnet wird, die österreichisch-ungarische Regierung möge dafür sorgen, daß Polonismus und Klerikalismus nicht einen ausschlaggebenden Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäfte erlangen, da Rußland als Beschützer des orthodoxen und ruthenischen Slawenthums sich dadurch beunruhigt sehen müßte, offenbar verstimmt. Das kommt sehr deutlich in den von uns im telegraphischen Auszug mitgetheilten Auslassungen des officiösen „Wiener Fremdenblattes“ zum Ausdruck, welches eine solche Einmischung in österreichische Interna als tactlos bezeichnet und zugleich bestreitet, daß die Herrschaft oder Anwartschaft des Klerikalismus oder Polonismus bestehe oder ihnen das innere Regiment, sowie die Entscheidung über die äußere Politik überantwortet werden solle. Eine Einmischung in innerösterreichische Angelegenheiten sich zu verbitten, ist allerdings das Recht der österreichischen Staatsmänner, allein wenn die innerpolitische Entwicklung in Baden gelangt, welche den Gang der äußeren Politik beeinflussen und die Diplomatie einer benachbarten Macht, weil ihr Interesse gefährdend, mit Besorgniß erfüllt, so werden die Berather des Kaisers Franz Josef, sofern sie Gewicht darauf legen, mit dieser Macht in guten Beziehungen zu bleiben und gleichzeitig die Beziehungen dieser Macht zu den Verbündeten Oesterreich-Ungarns nicht zu verschlechtern, doch gut daran thun, solch mahnenden Stimmen leidenschaftslos Gehör zu schenken und zu prüfen, ob und wo eine Remedur nöthig ist. Das werden sie um so mehr thun müssen, als es, wie das „Wiener Fremdenblatt“ zugeben muß, selbst ernste österreichisch-ungarische Organe giebt, welche in diesem Falle sich dem in der „Köln. Ztg.“ lautgewordenen russischen Urtheil anschließen. Daß das Polenthum in Oesterreich eine hervorragende Stellung einnimmt und weitreichenden politischen Einfluß gewonnen hat, weiß ja Jedermann. Zahlreiche österreichische Staatsbeamte in hohen Stellen sind Polen, und mit Vorliebe wählt Kaiser Franz Josef sich Minister polnischer Nationalität aus. Zwar hat der polnische Adel sich stets staatstreu erwiesen und es ist von ihm eine Protection der großpolnischen Agitation kaum zu befürchten. Diese aber besteht in Oesterreich so gut wie in Deutschland, sie beherrscht breite Massen der polnischen Bevölkerung unseres Nachbarreichs und findet in Hof- und Ministerfähigkeit des Polenthums zum Mindesten einen starken moralischen Halt. Darin liegt eine nicht zu unterschätzende Chance für ihre Erstarkung und weitere Ausbreitung, und diese kann einmal an einem Punct angelangen, an welchem, wie es in jenem Artikel der „Köln. Ztg.“ hieß, Rußland Halt gebieten muß. Jedenfalls wird die oberste Leitung der inneren und der äußeren Angelegenheiten Oesterreichs nicht umhin können, dem russischen Fingerzeig die nöthige Beachtung zu schenken, die Begünstigung des Polonismus in gewissen Schranken zu halten und den großpolnischen Aspirationen zur rechten Zeit einen Riegel vorzuschieben. Aber auch die wachsenden Erfolge des Klerikalismus in Oesterreich sind nicht ohne Bedeutung für die Stellung des Reiches nach außen hin; sie sind es, welche die österreichische Politik nicht nur Rußland

---

Feuilleton.

Hans Jürgen.

Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

Hans Jürgen verlor an diesem Abend im Club zweihundert Rubel im Spiel, legte sich aber trotzdem mit dem allerangenehmsten Bewußtsein von der Welt zu Bett.

Zweihundert Rubel waren für ihn eine Bagatelle, er war ja zu vermögend, um einem derartigen Verlust nicht verschmerzen zu können.

* * *

Auf Lommerdshoff war ein Sohn und Erbe geboren, kurz vor Johannis.

Ueberall blühten die Rosen, auch in Frau Margaret's Wochenstube dufteten in einer Majolikaschale prächtige Marschall Niel. Der Duft erschien der Krankenpflegerin zu berauschend und trotz des Protestes der jungen Frau, welche Hans Jürgen's Gabe nicht missen wollte, entfernte sie die Blumenschale aus dem Gemach.

Es ist ein heißer Tag gewesen — nun, am Nachmittag, unter den immer schräger fallenden Sonnenstrahlen, scheint die ganze Natur gleichsam aufzuathmen.

In der oberen Etage des Lommerdshoff'schen Gutshauses herrscht eine fast lautlose Stille. Auf unhörbaren Sohlen huscht die Pflegerin, Dies und Jenes in der Krankenstube ordnend, umher und verschwindet dann im Nebenzimmer.

Frau Margaret soll schlafen. Sie ist den ganzen Morgen und Vormittag so aufgeregt gewesen und hat lebhafter gesprochen, als der Arzt es gestattet.

Heute ist das Rennen in Reval, zu dem sich Hans Jürgen gestern begeben. Den Braunen, seinen berühmten Renner, von dem alle Welt sprach und Großes erwartete, hatte er bereits früher vorausgesandt.

Er war während der letzten Wochen voll fieberhafter Erwartung und Ungeduld gewesen — würde sich Margaret's Krankheit noch so zeitig vor Johannis entscheiden, daß sie ihn nicht verhindern würde, das Rennen, zu dem er „High life“ gemeldet, mitzumachen.

Ihm lag viel daran, mit letzterem zu debutiren, hatte er Erfolg, so wollte er das edle Vollblut auch an anderen größeren Rennen theilnehmen lassen.

Viele seiner Bekannten hatten auf „High life“ gewettet — der Renner mußte dem Ruf, der ihm voranging, Ehre machen. —

Es war Hans Jürgen im December des verflossenen Jahres unschwer gelungen, von Bruno Wengen den Prachtgaul zu erstehen. Der junge Bankier in spe fühlte sich zu sehr dadurch geschmeichelt, mit dem berühmten Lommerd in irgend welche Beziehungen zu treten — war auch nur deshalb Sportsman, um gewissermaßen die Mode mitzumachen — als daß ihm allzuviel daran gelegen hätte, sein Eigenthumsrecht zu behaupten. So ward Hans Jürgen Besitzer des „High life“, und Margaret theilte ihr Interesse zwischen dem Stallliebling ihres Mannes und der kleinen Aussteuer, mit deren Anfertigung sie sich an den Winterabenden beschäftigte. Die Mama sorgte doch für das Meiste und Margaret's Arbeit glich mehr einer amüsanten Spielerei.

Margaret beklagte es sehr, daß es ihr unmöglich war, dem Rennen beizuwohnen. Ganz im Gegensatz zu den meisten Frauen fürchtete sie nichts für ihren Gatten. Solch ein Reiten auf einem Wettrennen kommt doch stets einem Wagniß auf Leben und Tod gleich — aber Hans Jürgen war so sicher im Sattel, um ihn brauchte Margaret nicht zu zittern.

Und wenn er als Sieger durchs Ziel ritt — und er würde siegen, daß war Margaret gewiß — wenn die Musikanten einen schmetternden Tusch blasen, welch ein Triumph für sie, seine Frau; und sie hätte am Renntage eine Toilette in weiß und blau getragen — den Lommerd'schen Farben . . .

Doch dieser Traum, dem Sieg ihres Mannes persönlich beizuwohnen, war ihr unerfüllt geblieben, und nun ruht die junge Frau in den weißen Kissen, bleich zwar, aber sehr, sehr glücklich, denn im Nebenzimmer, wo die Großmutter über einem Buch eingenickt ist, schlummert im eleganten Babywagen, von Spitzenvorhängen halb verhüllt, ihr Sohn, der kräftige Sproß der Lommerd. Er ist heute elf Tage alt, bereits ein großer Weltbürger. Ob er seinem Vater ähnelt wird? Ob er dereinst ebenso schön, so ritterlich, so gut sein wird wie Hans Jürgen?

Margaret glaubt an ihren Gatten mit der schönen heiligen Liebe eines Frauenherzens, sie würde nie an ihm zweifeln, wenn auch die ganze Welt ihn verdammen und verfehmen wollte. Doch er ist ja aller Welt Liebling — — oh, wenn Margaret ihn eben sehen könnte, jetzt muß das Rennen schon begonnen haben.

Margaret, dem strengen Verbot des Arztes entgegen, richtet sich aus ihrer liegenden Stellung empor und greift nach der kleinen goldenen Uhr, welche in einem Sammetgehäuse auf der Marmorplatte des Nachttisches zwischen einem halb geleerten Glase Mandelmilch und einer Medicinflasche geschäftig tickt.

„Halb fünf schon —“, jetzt, vielleicht eben in dieser Minute fliegt „High life“ auf seinen federnden Hufen über die Rennbahn, jetzt nimmt er das erste Hinderniß, dann ebenso mühelos die anderen — — in weitem Bogen schlängelt sich die Bahn dahin, Margaret kennt das Terrain aus Hans Jürgen's Schilderungen, nun hat „High life“ die anderen Pferde weit überholt — hurrah, er ist durchs Ziel gegangen, wie ein pfeilgeschwinder Falke, Margaret's Augen glänzen wie im Fieber, ihre bleichen Wangen röthen sich, ihr Herz pocht ungestüm — nur vor Glück, vor unsäglichem Glück . . . Und dieses wonnige, süße Gefühl droht ihr die Brust zu sprengen.

Sie sitzt noch immer aufrecht auf ihrem Lager, selbstvergessen in sonnigen Traumbildern schwelgend — bald, bald kann die Depesche da sein, welche Hans Jürgen's Sieg meldet.

Doch, was ist das — was drängt sich so kalt an ihre Glieder? Ist es eine Ohnmacht? Ihre Blicke umflören sich, sie stößt einen leichten Schrei aus und sinkt in die Kissen zurück; der Athem droht ihr zu schwinden, es rieselt mit so eisigem Schauer an ihr hinab.

Die Baronin und die Pflegerin eilen erschrocken auf den Schrei herbei.

„Margaret — mein Gott, sie ist todtenbleich.“ Die entsetzte Mutter beugt sich über die Gestalt der leblos Daliegenden, die Pflegerin greift nach Riechsalz und böhmischem Wasser.

Da öffnet Margaret die Augen — wie eine Verklärung geht es über ihre Züge — „Hans Jürgen — er siegt — mein — mein Hans Jürgen . . . .“ stammeln ihre erstarrenden Lippen.

„Mein Kind — Margaret, sie stirbt!“ schreit die Baronin auf.

Wie in weher Klage beginnt im Nebenzimmer das zarte Kinderstimmchen zu wimmern. Das arme Kleine, es ahnt nicht, daß in diesem Augenblick der grausame Tod ihm seine Mutter genommen. Margaret war hinübergegangen aus dem Glück ihres Erdenlebens in das strahlende Licht der tausendmal schönern Ewigkeit, sie war mit dem Namen des so grenzenlos von ihr geliebten Mannes auf den Lippen gestorben.

Im Nebenzimmer dufteten die Marschall Niel, Hans Jürgen's Liebesspende, ihrem frühen Blumentode entgegen.

Draußen ist Sonnenschein, Lerchenjubel, Blätterrauschen und Wellengemurmel, Leben, wohin man blickt, und doch herrscht inmitten dieses Werdens, Erblühens und Prangens — Moder, Verwesung und ewige Vergänglichkeit. — — — —

Am Abend des Renntages hat sich im Salon zu Katharinenthal eine große Gesellschaft eingefunden.

Aus dem Ballsaal klingt die Melodie des Walzers „Du, meine Königin“, Franz Lenningen summt, etwas zu hoch greifend, die Melodie mit.

„Ihr Wohl, Lommerd, und das Ihres Stammhalters“, Herr v. Ingersheim erhebt seinen Champagnerkelch und trinkt Hans Jürgen zu.

Letzterer thut dankend Bescheid, er trinkt sein Glas leer bis auf die Nagelprobe, ein stolzes Gefühl wallt in ihm auf — er ist glücklicher Vater eines Sohnes und glorreicher Sieger auf dem Rennplatz. Er füllt aufs Neue sein Glas bis an den Rand mit dem perlenden moussirenden Naß und setzt es an seine Lippen.

„Margaret, Dein Wohl“, spricht er in Gedanken, doch kaum netzen die ersten Tropfen des köstlichen Getränks seinen Gaumen, da vernimmt er hinter seinem Stuhl die Stimme seines Jockeys.

„Herr Baron —“ der Jockey Tom pflegte alle seine Herren ohne Ausnahme so zu tituliren, „Herr Baron, soeben ist diese Depesche für Sie angelangt.“

Hans Jürgen setzte den Champagnerkelch auf die Tischplatte nieder. „Geben Sie her, Tom.“

Er entfaltete hastig das Telegramm, dann ward er plötzlich leichenblaß, seine Linke tastete unsicher nach seiner Schläfe, er sprang, seinen Stuhl heftig zurückstoßend, auf, ihm wankten die Kniee.

Das Schicksal! Es steht so oft drohend — eisern zwischen Lipp' und Becherrand.

„Was ist geschehen, Lommerd? Was ist Ihnen?“ riefen die Ingersheim und Franz Lenningen bestürzt, und die beiden Gesellschaftsvögel unterbrachen ihren tiefsinnigen Meinungsaustausch über „Hartmann's Philosophie des Unbewußten“.

„Satteln, Tom, den „High life“ satteln — schnell, in fünf Minuten muß ich unterwegs sein.“ Hans Jürgen's Stimme war heiser und klanglos.

„Aber bester Lommerd, den „High life“, der heute zwei Preise genommen, wollen Sie reiten? Und weshalb?“ rief der Balkeklische, „reden Sie doch, um Alles in der Welt.“

SLUB
Wir führen Wissen.